

A vertical poster for the book 'Asa' by Zoran Drvenkar. The background is a light blue monochrome image of a woman's face in profile, looking upwards. Her hair is long and dark. Overlaid on her face is a semi-transparent image of a dense forest of evergreen trees. The text 'ZORAN DRVENKAR' is at the top in yellow, 'ASA' is in the middle in large dark blue letters, 'THRILLER' is below it in yellow, and 'SUHRKAMP' is at the bottom in black.

ZORAN
DRVENKAR

ASA
THRILLER

SUHRKAMP

SV

Sechs Jahre konnten sie sie wegsperren und bei dem Gedanken an sie beruhigt aufseufzen. Sechs Jahre konnten sie des Nachts ruhiger schlafen und mussten des Tags nicht nervös über die Schulter blicken, ob sie ihnen nicht doch auf den Fersen ist. Aber diese Zeit ist jetzt vorbei, weil sie wieder da ist: Asa, die Legende, Asa, die Unbezwingbare, die große Jägerin, deren Feinde sie ehrfurchtsvoll »MIR« nennen, Frieden.

Und sie wissen: Ihr Frieden wird ein endgültiger sein, Asa hatte sechs Jahre Zeit für ihren Racheplan. Denn Rache wird sie nehmen. An all jenen, die die unbarmherzige und grausame Tradition, die »Prüfung«, weitergeführt und ihr damit das Liebste genommen haben.

Bei ihrem Kampf findet Asa loyale Verbündete, erfährt niederträchtigen Verrat, trifft auf mächtige Gegner und stellt sich schließlich ihrem größten Feind – ihrer eigenen Familie.

ASA ist ein gewaltiger Roman voller Tragik, Liebe, Gewalt, Freundschaft und Verrat, ein virtuos geschriebener Pageturner, eine düstere Familiensaga, ein atemberaubender Racheroman – rasant und mit ungeheurer Wucht erzählt.

ZORAN DRVENKAR wurde 1967 in Kroatien geboren und zog im Alter von drei Jahren mit seinen Eltern nach Berlin. Seit 1989 arbeitet er als freier Schriftsteller und schreibt über Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Seine Thriller *Sorry* und *Du* wurden in 15 Sprachen übersetzt. 2010 erhielt *Sorry* den Friedrich-Glauser-Preis, 2023 wurde *Du* unter dem Titel *Then You Run* als TV-Serie verfilmt.

ZORAN
DRVENKAR
ASA

THRILLER

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp

Erste Auflage 2025
suhrkamp taschenbuch 5511
Originalausgabe

© Zoran Drvenkar

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2025

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlagabbildungen: Elly de Vries / Trevillion Images (Frau),

FinePic® (Florale Elemente)

Umschlaggestaltung: zero-media.net

Gestaltung und Satz: Corinna Bernburg

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47511-9

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

für
William Goldman
Larry McMurtry
Timothy Findley
Ken Follett
Irwin Shaw
Joseph Roth

ohne euer Schreiben wäre dieser Roman
nie das geworden, was er ist

ASA

1

Sie warten, dass du auftauchst. Ihre Schatten sind dunkle Wolken, die sich über dir zusammenballen wie wütende Fäuste, ihre Bewegungen so vorsichtig, als würden sie dem Boden unter ihren Füßen misstrauen. Du beobachtest sie durch die Eisdecke, während sich deine Arme sanft bewegen, als wollten sie das Wasser nicht aufwühlen.

Du bist nicht zufällig hier gelandet.

Du hast instinktiv reagiert und Klarheit gesucht.

Sieh dich um, klarer geht es nicht.

Du befindest dich in einem zugefrorenen See, vier Meter unter dem Eis, und hast keine Ahnung, wie es jetzt weitergeht. Du weißt nur, dass du nicht mit ihrer Gnade rechnen kannst. *Nur wer Gnade erfahren hat, kann Gnade walten lassen.* Das sind nicht deine Worte, das hat dein Vater zu Beginn deiner Ausbildung zu dir gesagt. Und da du noch nie mit Gnade in Berührung gekommen bist, erwartest du auch nicht, dass sich heute daran etwas ändert.

Und so löst du dich vom Seegrund und steigst auf.

Der Angriff kommt nicht von oben, er kommt von der Seite. Im letzten Moment bremst du deinen Aufstieg mit den Armen ab und wirst zu einem Engel, der seine Flügel ausbreitet. Nur dein Haar schwebt weiter der Öffnung im Eis entgegen wie eine Qualle, die von der Strömung hochgedrückt wird.

Der Gewehrkolben verfehlt dich und lässt Wasser aufspritzen.

Sie haben dich erwartet.

Sie wussten, dass du Luft brauchst.

Sie haben sich getäuscht.

Du bist nur aufgetaucht, weil du sehen wolltest, wie sie reagieren. Deine Hände bewegen sich, und langsam sinkst du wieder auf den Seegrund. Du hast dein Ziel erreicht. Jetzt sind sie aus dem Gleichgewicht und fragen sich, ob sie dich mit dem einen Schlag verletzt haben.

Sie fragen sich auch, woher du den langen Atem hast.

Du müsstest vollkommen erschöpft sein.

Seit vier Tagen bist du in der Wildnis, und seit zwei Tagen jagen sie dich ohne Pause. Es ist ein Wunder, dass du nicht längst zusammengebrochen bist.

Am schlimmsten war für dich, dass du die Hütte nicht erreichen konntest. Sie wäre ein sicherer Hafen gewesen. Eine Tür, die sich schließt. Vier Wände, die schützen. Zwar hast du dich die ganze Zeit über in ihrem Umkreis aufgehalten, doch das Risiko war zu groß gewesen. Immer wieder schnitten sie dir den Weg zur Hütte ab, so dass dir nur die gefrorene Ebene des Sees oder der umliegende Wald geblieben sind.

Deine Wahl fiel auf den See.

Zwar bot der Wald mehr Möglichkeiten, doch eine Flucht dorthin hätte die Jagd verlängert. Du willst es zu einem Ende bringen, aber auf deine Art. Deswegen bist du instinktiv auf den See rausgerannt und hast vor dem Eisloch Halt gemacht, das die Jäger gestern noch zum Angeln benutzt haben. Du warst unbewaffnet, und so blieben dir nur die nackten Fäuste, und mit ihnen hast du auf die frische Eisdecke eingedroschen. Deine Knöchel rissen auf, Blut sprenkelte den Boden um dich herum, deine Atmung war kontrolliert, der Kopf vollkommen klar. Sieben Schläge genügten, dann spritzte dir das Wasser ins Gesicht. Sie hörten die Schläge im Wald widerhallen und folgten dem Geräusch. Als sie das Eis-

loch erreichten, fanden sie nur deine Kleidung und die Stiefel vor, du aber warst im Wasser verschwunden.

Der See ist deine letzte Zuflucht.

Und jetzt lässt du sie warten.

Du schwimmst zu einer der Stellen, an denen sich die Luft in kleinen Blasen unter der Eisdecke gesammelt hat. Du hast gelernt, diese Einschlüsse am Lichteinfall zu erkennen, der dort grünlich durch die Eisdecke schimmert. Es ist nicht viel Luft, sie reicht für einen langen Atemzug. Du schwimmst wieder zurück und bleibst in einer Tiefe von vier Metern und beobachtest, was über dir geschieht.

Und lässt sie warten.

Und lässt sie warten.

Über dem Eis sind es minus zwölf Grad, unter dem Eis ist die Kälte ein Skalpell, das bis auf die Knochen einschneidet. Bei diesen Temperaturen macht es keinen Unterschied, ob du angezogen bist oder nicht, aber die Kleidung und die Stiefel hätten deine Bewegungen eingeschränkt.

So ist es besser.

Alles verlangsamt sich bei diesen Minusgraden.

Dein Herzschlag, der Blutfluss, dein Denken.

Als dir die Luft auszugehen droht, suchst du die nächste Luftblase auf. Sie ist weiter entfernt von dem Eisloch. Viel von dem eingeschlossenen Sauerstoff ist in deinem Umkreis nicht mehr übrig, dennoch zögerst du den Moment des Auftauchens bis zur Schmerzgrenze hinaus. Sie sollen sich selbst anzweifeln. Sie sollen denken, der Gewehrkolben hätte dich verletzt und die Strömung dich mit sich gezogen. Diese Vorstellung wird sie verunsichern, und du willst sie verunsichert haben. Und so beobachtest du, wie sich die dunklen Wolken über dir bewegen.

Sie sind unruhig, sie sind ungeduldig.

Du glaubst, ihre Stimmen durch das Eis hindurch zu hören,
aber das muss eine Täuschung sein.

Du müsstest müde sein.

Ich bin müde.

Du müsstest wütend sein.

Ich ruhe in mir.

Es ist an der Zeit.

Ja.

Als du eben aus dem See auftauchen willst, verharrst du inmitten der Bewegung, weil das Tageslicht über dir eine Erinnerung weckt. Es schimmert grau und trüb und ist wie das Licht in den Augen des Wolfes, den du mit elf Jahren erlegt hast. Da ist das Echo des Schusses in deinem Ohr, nachdem du den Abzug gezogen hast, und da ist der wilde Schlag deines Herzens, das sich nur langsam beruhigt. Der Wolf liegt im Schnee, kein Atemzug bewegt seine Brust, eine seiner Pfoten zuckt und erstarrt. Sein Blick ist gebrochen, die Pupillen grau und milchig trüb, doch dein Vater hat dich gewarnt. Er hat gesagt, es würde Fische geben, die konnte man an Land ziehen, und da lagen sie dann reglos, aber wenn man sie nach einer Weile wieder ins Wasser warf, schwammen sie davon, als wäre nichts gewesen. Deswegen näherst du dich dem Wolf sehr vorsichtig. Die Schritte fallen dir schwer, denn du bereust deinen übereilten Schuss. Dein Ziel war sein Herz gewesen, doch du hast im letzten Moment das Gewehr verrissen. Jetzt liegt der Wolf vor dir im Schnee, und heißer Dampf steigt aus seiner Nackenwunde auf. Durch das Einschussloch kannst du den Schneeboden sehen, er ist blutgetränkt, und das Blut glänzt schwarz. Du beugst dich vor und stößt eine der Vorderpfoten an. Nichts. Du streckst dich und tippst dem Wolf gegen die Brust. Die Reaktion kommt so plötzlich, dass es dir den Atem verschlägt. In diesem Moment wirst du zur Beute, die in die Falle gegangen ist. Es kracht laut, als die Zähne zuschnappen und sich

um den Ast in deiner Hand schließen, dann sinkt der Wolf wieder in den Schnee zurück, ohne dabei den Ast loszulassen. Du hast davon gelernt. Das Tier ist mehr tot als lebendig gewesen, dennoch hat es sich zu einem letzten Kampf aufgebäumt.

Du wirst das nie vergessen.

Und wie du jetzt unter dem Eis schwebst und eingeschlossen bist von derselben Trübheit, die du damals in den Pupillen des Wolfes gesehen hast, siehst du die Verbindung zwischen dem Damals und dem Jetzt und verstehst, was sie dir sagen will.

Du änderst deinen Entschluss.

Du drehst dich im Wasser und tauchst zum Seegrund, um einen Stein vom Boden zu lösen.

Er hat ein gutes Gewicht.

Du machst eine Faust, und der Stein verschwindet darin.

Das ist die Klarheit, nach der du die ganze Zeit gesucht hast.

Du breitest Arme und Beine aus und lässt dich mit dem Rücken nach oben treiben. Der Seegrund beginnt sich langsam von dir zu entfernen. Höher und höher steigst du auf, dann stößt deine linke Schulter gegen den zackigen Rand des Eislochs, und du spürst die Luft auf deiner Haut. Dein Kopf ist noch unter Wasser, deine Augen sind geschlossen, du bist reglos, du bist tot und musst nicht lange warten – Hände greifen nach dir und hieven dich aus dem See.

Sie sind zu viert, und sie sind in Panik.

– Verdammt, sie ist tot!

– Dreh sie um! Dreh sie doch um!

– Du hast zu fest zugeschlagen, wir können ...

Der dritte Mann verstummt, als er dein Gesicht sieht. Du hast dich umdrehen lassen, du bist schwer und leblos gewesen, und mitten in seine Worte hinein öffnest du die Augen und trittst ihm die Beine weg, so dass er stürzt und im Eisloch verschwindet. Wasser spritzt auf, und ehe die anderen Männer reagieren können, schlägst du mit dem Stein zu. Der Mann links von dir taumelt nach hinten, lässt das Gewehr fallen und sinkt mit den Hän-

den über dem Gesicht auf die Knie. Bleiben die anderen zwei. Sie sind zurückgewichen und haben die Arme ausgebreitet, als wollten sie dich fangen.

– Das war voreilig von dir, sagt der eine.

Er hat recht. Du warst wirklich voreilig. Du hättest deine Ohnmacht hinauszögern und dich von ihnen zur Hütte tragen lassen sollen. Stattdessen hast du dich zu früh bewegt, und jetzt gibt es kein Zurück mehr.

Du wirst nicht erneut davonrennen, hier ist Schluss.

Sieh dir an, wie du dort hockst – nackt und auf allen vieren wie ein Tier. Die Anspannung wandert als ein Zittern durch deinen Körper, und das Eis unter deinen Füßen fühlt sich mit einem Mal erschreckend heiß an. Es ist eine Illusion. Wenn du hier noch länger hockst, werden deine Fußsohlen festfrieren.

Die beiden Männer ziehen ihre Messer, der dritte Mann hievt sich aus dem Eisloch, während der vierte Mann auf die Beine kommt und sich das Blut aus den Augen wischt. Er hebt das Gewehr auf und spuckt aus.

Sie warten.

Kein Wort wird gewechselt.

Sie warten, was du als Nächstes tun wirst.

Du fletschst die Zähne und wirst zu einem Wolf, der nicht sterben will.

Und so greifst du sie an.

Später sitzt du in der Hütte, und die Fäden, die die Wunden an deinen Armen und den Riss über deinem Auge verschließen, spannen bei jeder Bewegung. Eine Decke liegt um deine Schultern, und du trägst wieder deine Kleidung, dennoch klappern deine Zähne unkontrolliert. Das Kaminfeuer erhellt den Raum und wärmt dich nur langsam auf.

Sie sitzen dir gegenüber und trinken Kaffee.

Sie schütteln die Köpfe und sagen, so etwas hätten sie noch nie erlebt.

Sie haben deine Wunden versorgt und stellen keine Fragen.

Der eine hat eine gebrochene Nase, der andere kann seinen linken Arm nicht heben, sie beschweren sich aber nicht, denn ein wenig schämen sie sich, weil sie länger als erwartet gebraucht haben, um die Jagd zu beenden. Gleichzeitig sind sie auch stolz. Ihre Blicke verraten es dir. Sie sind voller Respekt. Der mit der gebrochenen Nase fährt dir über den Kopf, als wärest du noch ein Kind. Ein anderer reicht dir eine Scheibe Speck.

Du schüttelst den Kopf.

Du isst kein Fleisch, das du nicht selbst erlegt hast, es ist dem Tier gegenüber respektlos.

Sie sagen, du hättest dich gut geschlagen.

Du nickst und weißt, dass sie nicht mehr am Leben wären, wenn du getan hättest, was du wolltest. Die Möglichkeiten waren da. Mehrfach. Du hast dich aber an die Regeln gehalten, denn so ist das Leben. Geregelt.

Du hebst den Becher und trinkst.

Du sprichst nicht, du denkst viel und zeigst nicht, dass du viel denkst.

Sie sagen, es ist an der Zeit aufzubrechen.

Du stehst auf und verlässt die Hütte wie eine Kriegerin, die ihre ersten Narben zur Schau trägt.

Du bist vierzehn Jahre alt und Gnade ist dir fremd.

2

Es ist dreißig Jahre später, der Krieg in Europa tobt, und dein Pate betrachtet dich, als hättest du ihm zwischen die Beine gegriffen. Ihr sitzt nebeneinander und sprecht kein Wort. Du riechst sein Aftershave, er riecht dich nicht, denn du kommst aus der Kälte und bist noch geruchlos. Es ist keine angenehme Situation. Dein Pate hat dich erst bemerkt, als du neben ihm Platz genommen hast, die Skigondel hat nicht einmal geruckt. Er hat erst auf dem Gipfel mit dir gerechnet. Es ist also kein Wunder, dass er so ein Gesicht macht.

Lautlos gleitet ihr den Berg hoch.

Dein Pate wartet, dass du ihn ansiehst. Du hast aber nur Augen für den Schneefall, der träge an euch vorbeiswebt und dich an deine rastlosen Gedanken erinnert. Du bist vierundvierzig Jahre alt, und Momente wie dieser hier können dich völlig aus der Realität reißen. Deine Gedanken sind wie Ascheflocken nach einem Waldbrand – scheinbar schwerelos schweben sie über der Landschaft und lassen sich nicht greifen. Dazu kommt diese innere Unruhe, weil du weißt, dass du dich dem Finale näherst.

Dein Pate hat keine Ahnung, was in dir vorgeht.

Seit der Beerdigung deines Großvaters habt ihr euch nicht mehr gesehen. Einundzwanzig Jahre ist das her. Im Gegensatz zu dir hat es das Leben mit deinem Paten gut gemeint. Wotan Berger lebt in Lyon, wo er CEO von *Armada* ist, einem der größten Rüs-

tungsunternehmen in Deutschland. Normalerweise hat er vier Bodyguards um sich herum, was einer der Gründe ist, warum du hier mit ihm in diesem Skilift sitzt.

Es gibt nur Platz für zwei.

Bis zum Mauerfall war dein Pate ein guter Freund deines Vaters, dann hat er Deutschland verlassen und lebte für eine Weile in den Niederlanden, ehe er nach Frankreich zog. Erst verkaufte er Autos, dann waren es Immobilien, und jetzt liefert er Militärflugzeuge in die ganze Welt. Wotan Berger ist mehrfacher Milliardär und verbringt jeden Winter an diesem Ort hier.

Ihr befindet euch östlich von Rovaniemi inmitten der finnischen Landschaft. Das Skigebiet ist so exklusiv, dass es auf keiner Karte verzeichnet ist. Dem Hotel fehlt jegliche Webpräsenz, auch existieren keine Fotos von der Hotelanlage, und ihr Name wird nirgends erwähnt. Für den Normalsterblichen sind Reservierungen unmöglich. Das Hotel fasst dreißig Gäste, und sie werden mit Hubschraubern ein- und ausgeflogen. In der Nacht ist der Skilift geschlossen, für Wotan Berger haben sie eine Ausnahme gemacht.

Du weißt das alles, weil du dich vorbereitet hast. Wer sechs Jahre Zeit zum Nachdenken hat, der kann eine Menge Vorbereitungen treffen.

Dein Pate war nicht begeistert, als er erfahren hat, dass du ihn hier aufsuchen wolltest, aber er hat dennoch eingewilligt. Vielleicht wegen seiner Verbindung zu deinem Vater, vielleicht weil er dich fürchtet. Du kannst es spüren – wenn er könnte, würde er von dir wegrücken, doch dafür reicht der Platz nicht.

Eine Plexiglashaube schützt euch vor dem Schneefall, die Gondel ruckelt nicht, ein wenig ist es, als würdet nicht ihr euch bewegen, sondern die Landschaft an euch vorbeiziehen. Jeder Quadratmeter wird von Scheinwerfern erhellt, ihr könntet auch über einer Filmkulisse schweben. Durch die gefütterten Hosen spürst du, dass der Sitz beheizt ist, und wärst nicht überrascht, wenn irgendwo eine Minibar versteckt wäre. Aus zwei Lautsprechern

erklingt kaum hörbar Prokofjews *Visions fugitives*, die Musik schmiegt sich an die Landschaft und öffnet in dir eine Sehnsucht nach deinem alten Leben, gleichzeitig bist du irritiert von der Harmonie um dich herum, doch das hat nichts zu bedeuten, denn in letzter Zeit irritiert dich eine Menge. Die Vergangenheit lastet schwer auf dir und droht dich zu ersticken. Eben warst du unter dem Eis und hast gewartet, dass dir die Luft ausgeht, dann hat ein Wolf nach dir geschnappt, und jetzt ist dreißig Jahre später und du sitzt in einer Skigondel und hoffst, dass sich deine Gedanken klären. Mal bist du ein Teenager, mal ein Kind und mal eine Frau, die sich in ihrer Erinnerung verliert. Alles geht zu schnell. Selbst die Jahreszeiten eilen an dir vorbei, und du spürst ihren Wechsel kaum.

Nein, das war jetzt gelogen.

Der Wandel der Zeit ist offensichtlich. Jeder neue Tag hinterlässt eine Narbe in deinem Bewusstsein, denn mit jedem neuen Tag begreifst du, was für Fehler dir in deinem Leben unterlaufen sind. Deine Tochter wäre jetzt neunzehn, dein Vater noch immer an deiner Seite, dein Mann auch. Aber dein Versagen reicht noch weiter zurück. Lass uns ehrlich sein, es nahm seinen Anfang an diesem einen Wintertag, an dem dich die vier Jäger aus dem Eisloch gezogen haben. Schon damals wusstest du so viel und hast so wenig mit diesem Wissen angefangen. Die Jäger hätten an diesem Tag sterben müssen, dann wäre jetzt alles anders. Bis heute zahlst du für diesen einen Fehler, und es gibt keine Möglichkeit, ihn wiedergutzumachen. Aber vielleicht ändert sich das heute, denn einer dieser Männer sitzt jetzt neben dir.

Dein Pate räuspert sich.

Ihr seid Zentimeter voneinander entfernt, und du verhältst dich, als würdest du alleine durch die Nacht schweben.

Jetzt gib dir schon einen Ruck und sieh ihn an.

Der Anblick erschreckt dich ein wenig, sein Gesicht gehört ihm nicht mehr. Vielleicht hat er sich liften lassen oder mit dem Botox übertrieben. Nur an der gebrochenen Nase und den blauen Au-

gen erkennst du ihn wieder. Der Rest ist eine modellierte braun-gebrannte Gesichtslandschaft.

- Es ist eine Weile her, sagt er.
- Über zwanzig Jahre.
- Über zwanzig Jahre? Wirklich?!
- Wirklich.

Er weiß genau, wie lange ihr euch nicht gesehen habt. Seine Augen verraten es dir. Sie sind nervös, denn du bist nicht hier, um Erinnerungen auszutauschen. Auf der Beerdigung deines Großvaters war euer Kontakt knapp gewesen. Er wich dir aus, du hast ihn gehen lassen. Damals wusstest du nicht, was du heute weißt.

- Wann haben sie dich aus dem Gefängnis entlassen?, fragt er.
- Gestern.
- Gestern?

Er lacht auf.

- Und da suchst du *mich* heute auf?

Du wendest den Blick von ihm ab, das ist Antwort genug. Er kann die Dringlichkeit deiner Anwesenheit nicht nur spüren, er kann sie wortwörtlich sehen – du hast die Landschaft im Blick und bist auf der Suche nach Scharfschützen, die dir entgangen sein könnten. Du weißt zwar, dass dein Pate es niemals wagen würde, gegen dich vorzugehen, doch sich allein auf dieses Wissen zu verlassen, wäre ausgesprochen dumm. Wohin du auch schaust, es gibt wenig zu sehen, die scharfe Kante der Dunkelheit wird von den Schweinwerfern klar definiert. Kein Tier wagt sich in das Licht, und der Schnee auf der Skipiste ist unberührt. Dennoch misstraut du der Ruhe. Dir ist auch bewusst, dass die ganze Piste von Kameras beobachtet wird.

- Es wäre gut, wenn wir allein reden könnten, sagst du.
- Wir *sind* allein.

Du siehst nach oben. Dein Pate folgt deinem Blick zu den Lautsprechern, die in die Decke der Gondel eingelassen sind.

– Marco, sagt er, kapp die Verbindung. Und wo du schon dabei bist, schalte diese verdammte Musik aus.

Das Klavierspiel verstummt, kein Laut ist mehr aus den Lautsprechern zu hören.

– Nun, was verschafft mir die Ehre?, fragt Wotan Berger.

– Du musst das Projekt beenden, antwortest du.

Er reagiert nicht, sein linkes Augenlid zuckt.

– Ich dachte, es geht um die Waffenlieferungen.

Du schüttelst den Kopf.

– Ich weiß nichts von irgendwelchen Waffenlieferungen.

– Ich dachte, sie hätten dich geschickt, damit du---

– Es geht um keine Waffenlieferungen, unterbrichst du ihn, deswegen bin ich nicht hier.

Er glaubt dir nicht, er sitzt da und glaubt dir nicht.

– Business ist Business, spricht er weiter.

– Wotan, mich interessiert dein Business nicht.

– Wenn du wüsstest, wie hungrig der Markt---

– Es reicht!

Endlich verstummt er.

– Du musst das Projekt beenden, wiederholst du, nur deswegen reden wir miteinander.

Er lacht auf. Es ist ein Lachen, das beachtet werden will. Du siehst ihn reglos an. Wissen ist alles. Du weißt, was er in den letzten Jahren in Frankreich aufgebaut hat. Die Elite der Elite hat sich versammelt, und alles ist vorbereitet – die Gebäude stehen, die Straßen sind fertig, und es gibt sogar einen kleinen Flughafen. Du kennst alle Details und hast Fotos von dem Camp gesehen. Der Ausbildung steht nichts mehr im Weg, und im übernächsten Winter soll die erste Prüfung stattfinden. Das Projekt ist das Herzstück deines Paten. Er sieht es als Tribut an deinen Großvater, der damals Wotan Bergers Familie in der Not unter die Arme gegriffen hat. Und jetzt kommst du und willst ihm nehmen, was er sich sein Leben lang erarbeitet hat.

– Wir hätten das anders klären können, sagt er.

– Nein, wir klären es auf diese Weise, widersprichst du ihm.

Plötzlich schweift Wotan Berger ab. Er ist nicht mehr der Bu-

sinessman, der Kampfflieger verkauft, er ist dein Pate, der dir zu jedem Geburtstag Stapel von Büchern geschenkt hat. Auch seine Stimme hat einen anderen Klang, sie ist melancholisch.

– Ich erinnere mich noch ganz genau daran, wie das war, als wir dich aus dem Wasser gezogen haben. Drei Tage hast du uns an der Nase herumgeführt, und dann springst du in dieses verdammte Eisloch! Wir dachten, das wäre es gewesen und wir hätten dich verloren, dann aber bist du wieder aufgetaucht und warst nicht mehr Asa, sondern eine Furie. An dem Tag hast du uns eine Scheißangst eingejagt, weißt du das? Dabei hattest du die Prüfung längst bestanden, dennoch wolltest du nicht aufgeben. Ihr Kolberts seid schon ein verrückter Haufen, und das hier ...

Er tippt sich an die schiefe Nase.

– ... habe ich dir zu verdanken. Wenn jemand fragt, sage ich immer, mein Patenkind hat mir die Nase mit einem Schlag gebrochen. Die Ärzte wollten den Bruch korrigieren, aber ich lass da keinen Chirurgen ran. Das ist eine ganz private Erinnerung.

Er lächelt, er verstummt, ein wenig ist es, als würde er die plötzlich aufkommende Melancholie bedauern. Dann betrachtet er seine Hände, und als er weiterspricht, ist da wieder der Wotan Berger, der seinem alten Leben nach dem Mauerfall den Rücken gekehrt hat und sich im neuen Leben vom Krieg ernährt.

– Schick dich deine Familie?

– Ich habe mit meiner Familie nichts mehr zu tun.

– Wir hatten einen Deal. Ich habe dafür bezahlt---

– Ich sagte, ich habe mit meiner Familie nichts mehr zu tun, unterbrichst du ihn.

Er schweigt und nickt. Er weiß, was dir deine Familie angetan hat. Dennoch. In den Augen deines Paten haben Blutsbande die höchste Priorität, deswegen glaubt er dir auch nicht, dass du ohne Wissen deiner Familie hierhergekommen bist. *Aber so ist es*, denkst du und zuckst unmerklich zusammen, als er in seine Manteltasche greift.

Wotan Berger holt ein Etui heraus, klappt es auf und steckt